



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Kampf gegen Windmühlen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Verwaltungsdienst anzubahnen, so sollte dazu der neue Handelsminister vor allem die Hand bieten und seine Forderungen stellen. Nach seiner eignen Vorbildung als Richter in der Provinz und als praktischer Organisator in der Eisenbahnverwaltung kann man ihm die Fähigkeit zu segensreichem Einwirken zutrauen; von seinem Charakter wird es abhängen, ob er mit der gebotenen Rücksichtslosigkeit dem Zopf und dem Schlendrian zuleibe gehen wird. Die Parteien fragen und auch sie hören hilft nichts, auch im Handelsministerium hat der entscheidende Beamte die schwere, verantwortliche Pflicht des Besserwissens; sonst geht es zurück statt vorwärts, in Preußen und im Reiche.



Ein Kampf gegen Windmühlen



er Kommerzienrat Julius Vorster hat zwei Vorträge gehalten, in denen er gegen die Theoretiker der Volkswirtschaft, gegen die Kathedersozialisten, gegen Raumann, Ratorp und Schall polemisiert, den ersten vor zwei Jahren in der Generalversammlung des Vereins der Industriellen des Regierungsbezirks Köln, den zweiten vor ein paar Monaten in der sozialwissenschaftlichen Studentenvereinigung zu Halle, und die er unter den Titeln „Der Sozialismus der gebildeten Stände“ (Köln, S. G. Schmitz, 1894) und „Die Großindustrie eine der Grundlagen nationaler Sozialpolitik“ (Sena, Gustav Fischer, 1896) herausgegeben hat. Uns persönlich gehen diese Vorträge nichts an. Raumann, Ratorp und Schall schätzen wir hoch, aber wir vertreten nicht ihre Meinungen; Kathedersozialisten oder überhaupt Sozialisten sind wir nicht, und Theoretiker nicht in dem Sinne, den Vorster meint. Wenn wir ein paar Worte über diese Broschüren sagen, so geschieht es, weil sie Muster jener Windmühlenskämpfe sind, die man auf dem politischen Gebiete seit langem gewohnt ist, die seit ein paar Jahrzehnten auch auf dem volkswirtschaftlichen Gebiete geführt werden, und die wir aufs tiefste bedauern, weil es unmöglich zu einer Verständigung und zu gemeinsamem fruchtbarem Wirken kommen kann, wenn jeder von seinem eignen beschränkten Interessenstandpunkte aus auf vermeintliche Gegner losschlägt, die er gar nicht oder nur ganz oberflächlich kennt.

Vorster beklagt sich über die angebliche Feindschaft der Theoretiker gegen das Kapital und gegen die Großindustrie. Darauf hat ihm schon Schulze-Gävernitz in Nr. 33 der Nation geantwortet, daß diese Feindschaft bloß in seiner Einbildung besteht. Wir werden ja, nach den Regeln einer gewissen bequemen Taktik, ebenfalls von Zeit zu Zeit als Sozialisten verschrien, weil

wir die gewaltsame Repression der Arbeiterbewegung mißbilligen und sowohl die Übel, unter denen der Arbeiterstand leidet, als auch die Gefahren einer rein kapitalistischen Entwicklung der Volkswirtschaft hervorheben, und so wird Herr Vorster, der ja wohl die Post liest, wahrscheinlich auch uns zu den Feinden des Kapitals und der Großindustrie rechnen. Unfre Leser aber wissen, daß wir eins für so notwendig halten wie das andre, und daß wir die Umstände, unter denen — nicht das Kapital, sondern — die Konzentration des Kapitalbesitzes Schaden anrichten kann, ganz genau bezeichnen. Was aber gar die Großindustrie anlangt, so wird Herr Vorster deren Feinde nicht einmal bei den Sozialdemokraten finden — die erklären ja gerade mit ungeheuerlicher Übertreibung jeden Kleinbetrieb für „rückständig“ und allein den Großbetrieb für berechtigt und lebensfähig —, sondern bei den Schützlingen und Wahlhelfern seiner guten Freunde und Bundesgenossen, der Konservativen, bei den Zünftlern, Bauerbündlern und Antisemiten. Schon die Art und Weise, wie er in seiner ersten Broschüre auf die Feindschaft gegen das Kapital zu sprechen kommt, ist höchst merkwürdig und ein charakteristischer Fall von Blindheit infolge der Parteistellung. Er erzählt, daß alljährlich im preußischen Abgeordnetenhaus beim Etat der öffentlichen Arbeiten der „Rhein-Seeweg“ vom Abgeordneten Knebel angeregt werde, aber immer ohne Erfolg. Allerdings, schreibt er auf Seite 23, „wird es ohne Kapital nicht gehen. Der Kapitalismus wird aber jetzt in Deutschland als »unmoralisch« betrachtet, und so kann es allerdings dazu kommen, daß für derartige große Aufgaben kein Geld mehr da ist.“ Weiß denn Herr Vorster nicht, daß es seine guten Freunde, die agrarischen Konservativen sind, die gegen Kanalbauten stimmen, die am liebsten alle Seehäfen verschütten möchten, und die Caprivi wie einen Verbrecher behandeln, weil er — was nebenbei bemerkt ein Unsinn und eine Lüge ist — aus Deutschland einen Industriestaat habe machen wollen? Sitzt denn im preußischen Abgeordnetenhaus auch nur ein einziger Mann, den man im Verdacht haben könnte, daß er den Kapitalismus für unmoralisch hielte? Übrigens täuscht sich Herr Vorster, wenn er glaubt, daß für Kanalbauten privates Großkapital notwendig sei; hat doch eben erst der Nordostseekanal den Beweis geliefert, daß die großartigsten Kanalbauten auf Staatskosten durchgeführt, die Baukosten also aus den Steuerbeiträgen der Gesamtheit bestritten werden können.

Der wissenschaftliche Streit bewegt sich nicht darum, ob das Kapital und die Großindustrie notwendig seien, denn deren Notwendigkeit und Nutzen wird von keinem vernünftigen Menschen bezweifelt, sondern darum, in welchen Gewerben auch der mittlere und der kleine Betrieb noch lebensfähig, und in welchem Grade die Konzentration des privaten Kapitalbesitzes für die Großindustrie notwendig oder wünschenswert sei. Diese Fragen lassen sich nicht in Bausch und Bogen entscheiden, sondern nur für jedes einzelne Gewerbe und für jeden einzelnen Fall, wie wir das in unsern Versuchen von Zeit zu Zeit

zeigen. Im allgemeinen sind natürlich die Arbeiter geneigt, die Notwendigkeit des privaten Kapitalbesitzes und dessen Verbindung mit der Leitung der Unternehmen zu unterschätzen, während Unternehmer wie Herr Vorster diese Notwendigkeit gewöhnlich überschätzen. Übrigens widerspricht er sich selbst, wenn er immer wieder die Notwendigkeit des Kapitals hervorhebt, womit er natürlich einen bedeutenden Kapitalbesitz in den Händen der Unternehmer meint, gleichzeitig aber wiederholt ausruft: nicht das Kapital, sondern der Geist des Unternehmers, seine Tüchtigkeit verbürgt den Erfolg, und wenn er auf Krupp und Vorfig hinweist, die sich ohne Kapital zu Großunternehmern emporgearbeitet haben. Man braucht bloß diese Tatsache mit dem Worte Aktiengesellschaft zusammenzuhalten, um sich davon zu überzeugen, daß sich nicht die Sozialdemokraten irren, wenn sie die Leitung der Unternehmungen durch die Arbeiter für möglich halten, sondern daß sich Herr Vorster irrt, wenn er so etwas für Unsinn erklärt. Wir haben auf der einen Seite einfache Arbeiter, deren Geist das Kapital ersetzt, und wir haben auf der andern Seite Kapitalisten, die Aktionäre, die, wofern sie Geist haben, was aber gar nicht nötig ist, von diesem Geiste nicht das mindeste für die Unternehmungen, in denen ihr Geld angelegt ist, verwenden. Ist es nun nicht denkbar, daß die Aktien an die Arbeiter übergangen, und daß es unter diesen kluge und energische Köpfe gäbe, die das Unternehmen für Rechnung ihrer Mitarbeiter weiter zu führen vermöchten? Wahrscheinlich täuschen sich die Sozialdemokraten mit der Hoffnung, daß es dereinst allgemein dahin kommen werde; haben doch fast alle Produktivassoziationen bis jetzt entweder Bankrott gemacht oder sind in kapitalistische Unternehmungen umgeschlagen. Aber wer die Möglichkeit einer solchen Entwicklung leugnet, der verkennet das Wesen und die Bedeutung des Kapitals als eines bloßen Werkzeugs des Menschengenies, und deshalb muß der Behauptung, daß die Produktivgenossenschaft schlechthin Unsinn sei, entgegengetreten werden.

Vollkommen Recht hat Vorster mit der Ansicht, daß die exportierende Großindustrie zur Ernährung unsrer überschüssigen Bevölkerung notwendig sei, aber auch hier wendet er sich mit seiner Polemik wieder an die falsche Adresse. So wenig wie wir haben irgendwelche Professoren der Nationalökonomie diese Notwendigkeit bestritten; es sind die Agrarier, die gegen den Industriestaat zetern. Doch darin unterscheiden wir uns von Vorster und von Schulze-Gävernitz, daß wir diese Notwendigkeit als ein Übel betrachten. Wir sagen: solange Landwirtschaft und Handwerk den steigenden Bevölkerungsüberschuß nicht aufzunehmen vermögen, so lange muß unsre Exportindustrie zu wachsen suchen; aber wir fügen hinzu: wir glauben nicht, daß dieses Wachstum endlos fortschreiten könne, wir glauben nicht, daß es in einer Zeit, wo England um die Erhaltung seines Exports zu bangen anfängt, einem zweiten Volke möglich sein werde, seine Existenz auf die Ausfuhr von Industrieerzeugnissen zu gründen.

Das ist der volkswirtschaftliche Grund, der uns abhält, im Vertrauen auf die Entwicklungsfähigkeit unserer Großindustrie der Zukunft unsers Volkes mit solchem Optimismus entgegenzusehen wie Schulze-Gävernitz. Zu diesem volkswirtschaftlichen kommt aber noch ein sozialer Grund. Vorster wendet sich gegen die Phrase vom Ruin des Mittelstandes und weist darauf hin, wie viel mittlere Einkommen durch die Großindustrie geschaffen werden. Auch hier ist es ein Elend, wie in allgemeinen Redensarten hin und her gestritten wird, anstatt daß man spezialisierte, wie wir das stets thun und insbesondere in dem Streit zwischen Großindustrie und Handwerk gethan haben. Der Lokomotivenbauer vernichtet kein Handwerk, denn Lokomotiven können nicht im Hinterstübchen und auch nicht in einer gewöhnlichen Werkstatt gebaut werden, aber der Konfektionär thut es, denn Röcke können im Hinterstübchen gebaut werden, und werden sogar noch auf Bestellung des Konfektionärs dort gebaut. Worauf es uns aber diesmal ankommt, das ist, noch einmal auf die Verwirrung hinzuweisen, die mit dem mehrdeutigen Worte Mittelstand angerichtet wird. Leute wie Vorster verstehen darunter die Gesamtheit der Personen, die ein mittleres Einkommen beziehen. Aber der Mittelstand im sozialen Sinne ist etwas ganz anderes, er ist die Gesamtheit der Bauern, Handwerker und selbständigen kleinen Kaufleute. Dieser Mittelstand besteht aus Personen, die an die Scholle gebunden sind, und die zunächst örtliche Interessen haben, daher sich nicht leicht durchs ganze Land hin solidarisch fühlen und in einen Klassengegensatz zu den übrigen Bestandteilen des Staates geraten. Der Mittelstand hingegen, den die Einkommensteuerlisten ergeben, setzt sich zu einem großen Teil aus Beamten des Staats und aus Angestellten und höhern Arbeitern der Großindustrie und des Großhandels zusammen. Die sind nicht an die Scholle gebunden, fühlen sich solidarisch mit allen ihren Standesgenossen verbunden und geraten leicht in einen Klassengegensatz zu den übrigen Ständen. Der gemeine Mann ist geneigt, den Staatsbeamten als einen Schmarotzer der produktiven Stände zu hassen. Das ist zwar Thorheit, aber es ist ihm um so mehr zu verzeihen, als ein großer Staatsmann vor achtzehn Jahren die neue Wirtschaftspolitik mit Klagen über die Leute eingeleitet hat, die ihren festen Gehalt beziehen und von Sonnenschein und Regen unabhängig sind, und als dieser selbe große Staatsmann vorm Jahre die Mitglieder der Bürokratie geradezu Drohnen gescholten hat. Die mit mittlern Einkommen ausgestatteten Arbeiter der Großindustrie aber fühlen sich, je nachdem, entweder mit den Unternehmern gegen die übrige Arbeiterschaft, oder mit den übrigen Arbeitern gegen die Unternehmer solidarisch. Und was die Hauptsache ist, die Großindustrie hat einen zahlreichen vierten Stand zur Voraussetzung, der bei der ältern sozialen Schichtung gar nicht oder nur in wenigen, durch ihre geringe Zahl ungefährlichen Exemplaren vorhanden war. Die Handwerksgefallen und Bauerknechte machen in Zeiten und Gegenden, die sich großen Landreichtums erfreuen, keinen be-

Grenzboten III 1896

sondern Stand aus, sondern ihr Dienstverhältnis bildet nur die Vorstufe zur Selbständigkeit; sie haben Aussicht, spätestens mit dem dreißigsten Jahre selbst Meister oder kleine Bauern zu werden. Dagegen hat der Fabrikarbeiter keine Aussicht, Fabrikant zu werden. In den Jugendjahren der modernen Industrie ist so etwas öfter vorgekommen, aber nachdem sie ausgebildet und fertig da ist, findet der strebsame Arbeiter in den Söhnen der Fabrikanten und anderer wohlhabender und angesehener Leute Konkurrenten vor, die in der Partie hundert Points vor ihm voraushaben, und auch schon der Zugang zu den Beamtenstellen wird durch die Forderung von Schulzeugnissen erschwert. Es kommt vor, daß Sekundaner, die als Volontär in eine Maschinenfabrik eintreten wollen, mit dem Bemerkn zurückgewiesen werden, ohne das Abiturientenzeugnis hätten sie keine Aussicht. Und überdies: auf fünfhundert oder tausend Arbeiter kommt immer erst eine Großunternehmerstelle, um die der Arbeiter mit jenen begünstigtern Bewerbern zu konkurrieren hat. Obwohl also auch heute die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß sich ein einfacher Arbeiter zum Großunternehmer emporschwingt, kommt doch diese Möglichkeit für die soziale Lage der Arbeiter der Großindustrie gar nicht in Betracht. Der durchschnittliche Fabrik- und Grubenarbeiter weiß, daß er als Arbeiter sterben wird. Er kommt also zeitlebens nicht aus der Abhängigkeit heraus und bleibt schon aus diesem Grunde unzufrieden, während der Handwerksgefell, der Ackerknecht mit der Selbständigkeit auch die Zufriedenheit erlangen kann, wenigstens keine Änderung der Gesamtlage seines Standes anzustreben braucht. Und er kann sich in schweren Zeiten durchhungern, ohne seine bürgerliche Existenz zu verlieren, während der Lohnarbeiter durch jede wirtschaftliche Krisis der Gefahr zu verlumpen ausgesetzt wird. Der zu lebenslänglicher Lohnarbeit verurteilte ist also, ganz abgesehen von erschwerenden Umständen, wie Gesundheitschädlichkeit und Lebensgefährlichkeit seiner Arbeit, mit seiner Lage stets unzufrieden, und da die Großindustrie diese Unzufriednen in Massen von tausenden und hunderttausenden zusammendrängt und die räumlich von einander entfernten Massen bei der heutigen Entwicklung der Kommunikationsmittel den lebhaftesten Gedankenaustausch mit einander unterhalten können, so ergiebt sich das übrige von selbst: Sozialdemokratie, Gewerksverein, christlicher Arbeiterverein, Fasci, Mafia oder wie es sonst heißen mag — in irgend einer Form organisiren sich die Lohnarbeiter gegen die Unternehmer. Und so entsteht die schlimme Alternative, ob man diese dem Sozialismus zustrebenden Organisationen sich frei entwickeln lassen, oder durch ihre Unterdrückung eine neue Art von Hörigkeit herstellen, die wirtschaftliche Abhängigkeit der Lohnarbeiter durch die gesetzliche verstärken will. Aus diesem Grunde können wir nicht ohne Besorgnis zusehen, wie die an sich notwendige und bei dem gegenwärtigen Stande unsrer Bevölkerungsverhältnisse unendlich wohlthätige Großindustrie sich ins maßlose entwickelt, und wie ein immer größerer Teil unsers Volks in den Stand der

besitzlosen Lohnarbeiter gedrängt wird. Wir glauben mit Schulze-Gävernitz, daß in dem Kampfe der Großindustrie gegen die Agrarier, dessen Unvermeidlichkeit ja wohl jetzt die nationalliberalen Herren in allen deutschen Gauen endlich einzusehen anfangen, die Fabrikanten gezwungen sein werden, ihre Arbeiter, also die Sozialdemokraten, als ihre natürlichen Bundesgenossen anzuerkennen, aber diese erzwungne Bundesgenossenschaft wird bei uns so wenig wie in England, wo sie wiederholt eine große Rolle gespielt hat, die Versöhnung der Gemüter und den sozialen Frieden bedeuten. Dieser ist unsrer Überzeugung nach dort nicht möglich, wo der größte Teil des Volks aus Lohnarbeitern besteht. Daß wir ein der Volkszunahme entsprechendes Wachstum jenes Mittelstandes, der allein den sozialen Frieden wahren kann, nicht von der Zünftlerei und nicht vom Agrariertum und nicht von der Paragraphenquackhalberei erwarten, sondern nur von einem für die Versorgung unsers Nachwuchses hinreichenden Landerwerb, ist bekannt.

Vorster ist natürlich auch darum mit den Theoretikern unzufrieden, weil sie das Streben der Arbeiter nach Lohnerhöhung aufmuntern. Aber es bleibt doch nun einmal unbestreitbar, daß es der Konsument, und der Konsument allein ist, der die Produktion im Gange erhält. Versagt der Massenkonsum, so ist das in die Produktion gesteckte Kapital ins Wasser geworfen. Ehemals galt der Spruch: hat der Bauer Geld, so hats die ganze Welt, was weiter nichts bedeutete, als daß der Bauer der Hauptabnehmer der Gewerbeerzeugnisse war; heute ist die Zahl der Lohnarbeiter viel größer als die der Bauern, daher ist ihre Konsumfähigkeit, das heißt ihr Einkommen, für die Produktion wichtiger. Das mag man als ein Unglück ansehen, aber außer dem von uns vorgeschlagenen Mittel giebt es keins, dieses Verhältnis zu ändern. Vorster verkennet nun zwar nicht den Zusammenhang zwischen Produktion und Konsum, verweist uns aber auf die ausländische Kundschaft. Darauf haben wir schon oft geantwortet, daß diese Auskunft für England gut war in der Zeit, als es der workshop of the world war, daß es aber damit nichts mehr ist in einer Zeit, wo sich alle Völker auf die Maschinenindustrie verlegen. Vorster glaubt den Leiden der Arbeiter dadurch abhelfen zu können, daß er sie zur Mäßigkeit und Wirtschaftlichkeit befehrt. Sehr schön und moralisch; nur werden mit seiner Predigt die Schnapsbrenner und die Bierbrauer, die sich zu den aller„nationalsten“ Produzenten rechnen, sehr schlecht zufrieden sein. Was uns betrifft, so haben wir uns über die Reform der Geselligkeit und des Luxus oft genug ausgesprochen und die Bedingungen angegeben, ohne deren Erfüllung alle Predigten in den Wind gesprochen sind. Den Luxus der Reichen braucht Vorster gegen uns nicht in Schutz zu nehmen; wir finden im Gegenteil eine große Gefahr darin, daß die heutigen Sitten den Luxus ungebührlich beschränken und zur Kapitalisierung der dadurch entstehenden Überschüsse zwingen. Natürlich verstehen wir unter Luxus vorzugsweise den

ästhetischen und wissenschaftlichen (jedes vornehme Haus sollte u. a. eine große Bibliothek haben) sowie den Luxus gemeinnütziger Spenden und großartiger Wohlthätigkeit.

Da wir uns einmal mit Herrn Vorster eingelassen haben, wollen wir doch auch erwähnen, daß schon seine vor zwei Jahren erschienene Schrift eine Veranlassung für uns enthielt, mit ihm anzubinden, von der wir damals keinen Gebrauch gemacht haben. Aus dem im Grenzbotenverlag erschienenen Buche „Weder Kapitalismus noch Kommunismus,“ das er nicht gelesen hat, zitiert er nach einer von einem andern dagegen gerichteten Polemik die Behauptung, daß die Anhäufung großer Reichtümer Massenelend zur Voraussetzung habe. Wir können hier nicht nochmals auseinandersetzen, wie das gemeint ist; will es Herr Vorster wissen, so mag er in dem genannten Buche den Abschnitt von Seite 190 bis 204 lesen. Aber damit er jedenfalls erfährt, daß darin kein Vorwurf gegen die Großindustrie liegt, wenigstens nicht gegen die Zweige, die er vorzugsweise vertritt, wollen wir folgende Stelle von Seite 214 her setzen: „Man muß unterscheiden zwischen Unternehmungen, die einen wirklichen Kulturwert haben, und solchen, die keinen oder nur einen scheinbaren haben. Unter den ersten nehmen Maschinenbauanstalten, Eisenbahnen, Schiffbau und Elektrotechnik den obersten Rang ein. Bei allen diesen Industriezweigen walten nun zwei merkwürdige Umstände ob: erstens der schon erwogene, daß sie trotz aller Kapitalkonzentration dennoch Arbeiterelend weder zur Voraussetzung haben noch erzeugen; zweitens: daß sie wegen ihrer einleuchtenden Nützlichkeit, die auf einer gewissen Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung zur Notwendigkeit wird, von der Gesamtheit betrieben werden würden, auch wenn kein Privatkapitalist vorhanden wäre, der sich an ein solches Unternehmen wagen könnte.“

Herr Vorster richtet seine Belehrungen an solche, „die durch ihre Lebensstellung selten Einblick in gewerbliche Verhältnisse haben,“ und zu denen er wahrscheinlich die Theoretiker der Nationalökonomie rechnet; den Männern der Praxis, meint er, vermöge er nicht viel neues zu bieten. Wir müssen leider bekennen, daß er auch uns nichts neues geboten hat; es steht nichts in seinen Broschüren, was man nicht schon hundertmal in den Büchern der „Theoretiker“ gelesen hätte, und was die angeführten Thatsachen und Zahlen betrifft, so bekommt man dergleichen Angaben weit reichlicher nicht bloß in wissenschaftlichen Werken, sondern auch in den Rechenschaftsberichten der Aktiengesellschaften in den großen Zeitungen geliefert. Und in einem sehr wichtigen Punkt ist Herr Vorster wohl sehr wenig Praktiker. Hat er in seinem Leben schon einmal probirt, mit 1200 Mark Jahreseinnahme auszukommen? Wir kennen Leute, die das jahrelang probirt haben, so genau, als ob wir in ihrer Haut steckten, und das ist sehr wichtig für die Beurteilung der Lage und der Stimmung der arbeitenden Klassen, die beide wiederum für den Sozialpolitiker sehr wichtig sind.

